

Kim Mehmeti

DER JÜNGLING, DER FEDERN SAMMELTE

Noch heute wird in jenem Dorf von dem schönen, schweigenden Jüngling gesprochen. Es heißt, er sei auf seine Schönheit überaus stolz gewesen, doch ebenso habe er die Einsamkeit geliebt. Diejenigen, die sich an ihn erinnern können, warten begierig darauf, dass man sie nach ihm fragt. "Seht ihr das Haus mitten in dem Garten dort?! Erkennt ihr die Fenster, die verschlossen sind mit den Farben des Regenbogens? Dort lebte einst der schönste Jüngling unseres Dorfes!", werden sie zu euch sagen, wenn sie vermuten, dass ihr nicht die Absicht habt, euch nach ihm zu erkundigen. Und sie werden zutiefst beleidigt sein, wenn ihr sein Haus nicht besucht. Wenn ihr euch nicht bereit zeigt, ihre Bereitschaft zu nutzen, darüber zu berichten, wie man in jenem Dorf lebt. Stets beginnen sie ihren Bericht mit einem Ereignis von heute, um dann mit Meisterschaft und ganz unmerklich in jene Zeiten zu wandern, in denen der Jüngling noch lebte, der ihrem Bericht zufolge sein ganzes Leben in Einsamkeit verbrachte. Besonders liebevoll schmücken sie, was ihn betrifft, mit Dingen aus, die euch wohl so unglaublich erscheinen, so unweigerlich eure Neugier geweckt wird und ihr euch nach dem Jüngling erkundigt, der sich der Erinnerung der Alten im Dorf nicht weniger stark eingepägt hat als ihre eigene Vergangenheit. "Was für ein geheimnisvoller Jüngling das war ...!", wird der erste Greis flüstern, den vor allem euer Wunsch erfreut, zu erfahren, wo das Haus und das Grab des Jünglings damals sich befinden, der jahrelang das Dorf mit seiner Ruhe und seinem Lächeln beunruhigt hatte. Und wenn ihr euch dann auf die Zehenspitzen erhebt, um auf den Finger zu warten, mit dem euer Gesprächspartner auf ein Dach inmitten grünender Gärten weist, wird der Greis, an den ihr geraten seid, sich darüber zu beklagen beginnen, dass die Holzfäller den Wald abholzen, ohne sich um seine Wiederaufforstung zu kümmern. Erst später werdet ihr erkennen, dass es dem Alten bei seiner so begonnenen Geschichte keineswegs darum geht, euer Bedauern über die Beschädigung des Waldes zu wecken, sondern euch nur veranlassen will, noch eine Frage nach dem Jüngling zu stellen. Denn kaum schaut ihr zu dem Wald hinüber, wird der Alte auch schon von euch verlangen, dass ihr euren Blick auf die hohe Eiche ganz vorne richtet, und betonen, dass dort der Jüngling sich ausgeruht habe, sooft er vor Einbruch der Nacht aus dem Wald zurückgekehrt war. Nun, da er euch im Netz seiner Erzählung gefangen hat, könnt ihr euch unmöglich die Bemerkung verkneifen: "Was kann man von einem Holzfäller, der müde ist von des Tages Arbeit, auch anderes erwarten!" Dies ist ein untrügliches Zeichen dafür, dass des Alten Lockung ihren Erfolg nicht verfehlt

hat und er nun daz übergehen kann, gemächlich und ausführlich von dem Jüngling zu erzählen, den die wenigen Betagten, die ihn noch kannten, als einen so hübschen wie stillen jungen Mann beschreiben, der sich absonderte und seinen Angelegenheiten nachging, welche von jedem im Dorf je nach Belieben kommentiert werden. Es geht also schlicht um einen jener jungen Menschen, wie man sie auch in anderer Umgebung antreffen kann, die mit ihrem Verhalten sich nicht in den Rahmen der üblichen Lebensart pressen lassen wollen und damit zum Gegenstand der Analysen jener werden, die ihre Zeit damit vergeuden, dass sie sich um fremde Angelegenheiten kümmern, wie man im Volk zu sagen pflegt. Schön war er, mindestens was die unverhüllten Teile seines Körpers anbetraf, aber andererseits auch ein durch das Dorf wandelndes Rätsel, gleichsam nur dazu geschaffen, immer aufs Neue Verwirrung auszulösen und die neugier von Kindern und Erwachsenen zu steigern. Er lebte in einem Haus mit zwei Zimmern, und vergeblich bemühten sich die Dorfgenossen, in seinem Wesen Ähnlichkeiten zu seinen Eltern zu finden, die sie als betriebsame und rechtschaffene Leute in Erinnerung hatten, die sich selbst, die Nachbarn und alle Einwohner dieses Dorfes respektierten, das gegenüber den anderen keine Auffälligkeiten aufwies, die ihm einen besonderen Ruf einbringen oder es beiden Bewohnern der anderen Dörfer hätten ins Gerede bringen können. "Er ist eigentlich in dem Alter, aber dem Unglückswurm kommt gar nicht in den Sinn, sich zu verheiraten!", sagten die alten Frauen des Dorfes bedauernd, wenn sie ihn die Straße entlangkommen sahen. "Wie hübsch er doch ist!", seufzten die jungen Mädchen schmerzlich, die zutiefst bedauerten, dass diese Schönheit unberührt und ihnen vorenthalten blieb. Es gab auch welche, die ihn einfach auf der Straße anhielten und von ihm wissen wollten, welche Sorgen ihn denn quälten und sich nicht auf dem Dorfplatz sehen ließ, um die anderen zu treffen. Er lächelte nur, murmelte etwas Unverständliches und ging davon in den Wald oder zu sich nach Hause, wo er die Türe hinter sich verschloss, als fürchte er den Besuch eines ungebetenen Gastes.

Es waren nicht sein in Einsamkeit verbrachtes Leben und auch nicht das Schweigen, das zum einzigen Gefährten seines Alltags geworden war, die ihn zu etwas besonderem machten und bewirkten, dass auch in den Nachbardörfern über ihn geredet wurde. Die Leute wunderten sich nicht darüber, dass die Lichter bei ihm die ganze Nacht brannten, denn das kam auch bei anderen vor, sondern dass er, wenn er einmal das Haus verließ, geradewegs zum Wald gin und darin verschwand. Seine Spaziergänge gaben Anlass für die merkwürdigsten geschichten. Manche behaupteten, tief im Wald gebe es eine Höhle, in welcher der Jüngling nach einem Schatz grabe, der aus Geld und wertvollem Schmuck bestehe. Andere schwornden, sie hätten ihn auf hohe Bäume klettern sehen, wo er die unterschiedlichsten Stimmen imitierte, um Vögel anzulocken. Er geht sooft in den Wald, weil er sich dort heimlich mit seiner Geliebten trifft, schworen ein paar Frau-

en, wobei sie zur Bekräftigung den Brotlaib küssten, und sie behaupteten, sie hätten ihn im Wald der Liebe mit einer schönen jungen Frau pflegen sehen, deren Namen sie indessen nicht erwähnten. Es macht aber mal einen Punkt, verlangten die jungen Burschen des Dorfes lachend, wenn sie über ihren Altersgenossen reden hörten, den sie eigentlich nicht richtig kannten, weil er sich ihnen nie anschloss: Er wird in den Wald gehen, um das zu tun, was wir alle tun, wenn wir den Druck unserer Hoden ablassen müssen. Da es um kein Geheimnis ging, dessen Enträtselung großer Kunstfertigkeit bedurft hätte, beschlossen die Dorfbewohner, dass ein paar ihm folgen sollten, um endlich hinter die Gründe für die häufigen Waldspaziergänge des jungen Mannes zu kommen. Nicht, weil ihnen selbstdaran gelegen hätte, den Tageslauf eines jungen Bengels in Erfahrung zu bringen, sondern weil ihre Frauen so viel Zeit damit verbrachten, die jüngsten Neuigkeiten über den merkwürdigen Jüngling zu betrachten, dass die Hausarbeiten darüber liegen blieben. Auch die jungen Mädchen hatten die Stickereien für ihre Aussteuer zur Seite gelegt und hingen den ganzen Tag am Fenster, damit sie ja nicht versäumten, wenn er mit seinem Rucksack vorüberkam. Sie folgten ihm mit ihrem Blicken, bis er den Hügel erklommen und im Wald verschwunden war. Vergeblich bemühten sich ihre Mütter, die jungen Dinger zu bewegen, Nadeln und Seidenfaden wieder zur Hand zu nehmen, um weiter an den Brautgewändern zu sticken; sie starrten nur unentwegt zum Waldrand, damit ihnen ja nicht entging, wenn der Jüngling am Abend zurückkehrte, ein Lächeln auf den Lippen, das sie mehr verlockte als alles andere. Es hieß, ein paar Taugenichtse aus dem Dorf ihm manchmal nachstiegen, aber mit roten Gesichtern und schweißüberströmt aus dem Wald zurückkamen, ohne den anderen etwas über den schönen Jüngling und sein Tun zwischen den Eichen berichten zu können. Jene, die vom Dorf bestimmt worden waren, setzten sich eines Tages heimlich auf seine Spur und folgten ihm auf Schritt und Tritt. Ein paar Stunden, nachdem der Jüngling aus dem Wald getreten und herabgestiegen war, um sich wie üblich in seinem Haus einzuschließen, kamen sie zurück. Los, sagt uns endlich, was dieser verdammte Teufel dort im Wald treibt, fragten ungeduldig die Dorfbewohner, die auf dem Dorfplatz zusammengelaufen waren, um die unwiderlegbare Wahrheit entgegenzunehmen, die das Geheimnis beendete, das kein anderes Gesprächsthema mehr erlaubte als das tägliche Tun und Lassen des jungen Mannes. "Er ist verrückt!", sagte einer von denen, die den Jüngling auf Schritt und Tritt verfolgt hatten. "Er wandert schweigend durch den Wald, sammelt tote Vögel und Vogelfedern auf." "Wir sahen, wie er eine Höhle betrat und mit einer Handvoll Uhufedern und Fledermäusen wieder herauskam", sagte ein anderer und räumte ein, sie selbst hätten Angst gehabt, selbst in die Höhle einzudringen, denn sie hätten, kaum sei der Jüngling in der Höhle gewesen, ein Geräusch gehört, das dem Jammern eines Säuglings geglichen habe. "Er steigt auch auf Bäume und sucht etwaqs

in verlassenen Vogelnestern! Er spricht die Sprache der Vögel, denn diese fürchten sich nicht vor ihm, sondern lassen sich auf seiner Schulter nieder oder flattern zwitschernd um ihn herum", erklärten sie, denn es lag ihnen daran, zu beweisen, dass sich ihrer Pflicht in Ehren entledigt und für Unklarheiten keinen Raum mehr gelassen hatten. "Wir sahen auch, wie er ...", begann einer von ihnen zu berichten, doch als die anderen beiden ihn böse anschauten, biss er sich auf die Zunge und brachte nicht zu Ende, was er hatte sagen wollen. "Erzählt alles, schließlich haben wir euch den Auftrag gegeben, damit ihr das Geheimnis enthüllt, und nicht, damit ihr alles noch undurchsichtiger macht!", war die Reaktion der Dörfler. Es gab kein Entrinnen. Alles musste berichtet werden, also auch, dass dem Jüngling bei einer Quelle in der Nähe der Höhle ein schönes Mädchen genähert habe, mit dem zusammen er dann in dem tränenklaren Wasser gebadet habe. "Lass das, hör auf, das hat nichts mit dem zu tun, was uns interessiert", sagte einer der Männer aus dem Dorf und nahm damit ein wenig den Druck von denen, die fürchteten, gleich werde der Name ihrer Tochter fallen. Die betreffende Aufforderung machte es auch jenem leichter, dem die Aufgabe zugefallen war, von ihren Beobachtungen an der Quelle zu berichten, nicht nur, weil er hätte den Namen des Mädchens enthüllen müssen, das den nackten Jüngling an der Quelle liebkost hatte, sondern auch, weil es sich durchaus nicht gehört hätte, sich in Gegenwart von Frauen und Kindern in Details zu ergehen. Tatsächlich entwich ein "Ach ..." den Lippen eines jungen Burschen, was bezeugte, dass es allen leicht fiel, sich vorzustellen, was an der Quelle sich abgespielt hatte, und in welcher schwieriger Position jene waren, die das Spiel der nackten jungen Körper beobachtet hatten. "Oh!", seufzten Frauen und Männer, denn sie waren davon überzeugt, dass der junge Mann ein armer Narr war, der schwarzen Magie verfallen, die ihn zu den merkwürdigsten Handlungen trieb. "Das war kein wirkliches Mädchen, sondern das Trugbild, das Menschen begleitet, deren Leib sich in ein Heim von Geistern verwandelt hat!", erklärte der Hoxha. "Aber wir ...", wollte jener, der zuvor berichtet hatte, erklären, doch der auf ihn gerichtete Finger des Hoxha machte allen deutlich, dass es weiter nichts mehr zu erklären gab. Mit einem Gefühl der Erleichterung kehrten sie in ihre Häuser zurück, alle nun noch neugieriger, sich mit eigenen Augen von dem zu überzeugen, was die zwei oder drei Männer berichtet hatten, die dem Jüngling in den Wald gefolgt waren. Von jenem Tag an gingen immer mehr Dorfbewohner wie zufällig gerade den Hügel hinauf spazieren. Sie getraten den Wald und folgten dem jungen Mann auf Schritt und Tritt. Von Tag zu Tag nahm die Zahl jener ab, die sich um Erklärungen dafür bemühten, dass der Jüngling sich so oft den Blicken der anderen entzog, indem er im Wald verschwand, anstatt seine Äcker zu jäten, die schon ganz von Kraut überwachsen waren. Auch plagte sie nicht mehr der drang Drang zu entdecken, mit was sein Rucksack gefüllt war, wenn er aus dem Wald zurückkam. Denn sie

hatten mit eigenen Augen gesehen, wie er ihn mit Federn füllte, und wenn er lachend und freudig hüpfend den Wald verließ, dann wußten sie, dass ein ertragreicher Tag hinter ihm lag, dass er märchenhaft gefärbte Federn gefunden oder auf ein schon lange verendetes, bereits vertrocknetes Rebhuhn gestoßen war, das ein Jäger geschossen hatte, ohne dass aber seine auf die Entdeckung des verwundeten Opfers abgerichteten Jagdhunde imstande gewesen wären, es aufzuspüren. Kaum war im Dorf die Ruhe wieder eingekehrt, und die Frauen hatten sich wieder den alltäglichsten Gesprächsthemen zugewandt, fiel es jemand ein, die Frage aufzuwerfen, wozu er die bunten Federn überhaupt brauchte. Diese Frage belebte erneut den Wissensdurst der Bevölkerung des Dorfes. Sie brachte den nach wie vor in den Bewohnern herrschenden Aufruhr zu Tage und machte deutlich, dass das Geheimnis noch nicht restlos gelöst war. Als die Männer fast schon überzeugt waren, dass ihre Frauen und Töchter den schönen Jüngling vergessen würden, der nie auf dem Dorfplatz zu sehen war, sondern nur eingeschlossen in seine vier Wände oder Federn sammelnd im Wald, kamen Geschichten auf, die den Verwendungszweck der bunten Federn zum Gegenstand hatten. Auch in den nahe gelegenen Dörfern erfuhr man von dem jungen Mann, der Federn sammelte, und erregte sich an dem Geheimnis, zu was sie ihm wohl dienen mochten. "Bestimmt benutzt er sie zum Füllen von Kissen und Überbetten, um möglichst behaglich zu schlummern!", meinten die rotbackigen Mädchen und träumten von seinem weichen Bett. Nach dem, was man sich so erzählte, besuchten ihn die mutigsten der Mädchen in der Nacht, um sich dann vor Sonnenaufgang wieder aus dem Haus zu stehlen. Nichts und niemand konnte sie dazu bewegen, zu erzählen, was sie gesehen und erlebt hatten. Nach dem ersten Besuch quälte sie der glühende Wunsch, erneut die Wärme seines Lagers zu genießen. Auch die Eltern ließen nichts verlauten und taten so, als wüßten sie gar nicht, dass ihre Töchter des nachts heimlich den jungen Mann besuchten. Sie machten sich Sorgen wegen der Krankheit, die alle Mädchen, die den schönen Jüngling besuchten, der Reihe nach befiel: anstatt sich um ihre Aussteuer zu kümmern, durchstreiften sie, unbemerkt von den Eltern, die Gehölze und durchforschten die Vogelnester nach den schönsten, buntesten Federn, um sie dem Jüngling zu bringen, der ihnen nicht aus dem Sinn ging. "Dieser hirnverbrannte Schmutzfink hat unsere Töchter auf Abwege gebracht, und uns geht er mit seinem merkwürdigen Gehabe auf die Nerven. Zwar stört er keinen und steht niemand im Weg, aber hat mit ihm keine Ruhe, weil man dauern an ihn denkt!", sagten die Dorfbewohner und schauten hinüber zu dem auch weit nach Mitternacht blass erleuchteten Fenster des Jünglings, wenn sie gelegentlich auf die Veranda traten, um einen bösen Traum zu vertreiben oder die Sterne zu betrachten. "Wir werden dafür sorgen, dass er aus dem Dorf verschwindet!", nahmen sich die jungen Burschen vor, während sie zusahen, wie der Jüngling sich in aller Ruhe in den Wald aufmachte und

und vor Einbruch der Nacht mit einem Rucksack voller Federn und toter Vögel nach Hause zurückkehrte. "Er ist ein Zauberer, der die Federn für die Zubereitung eines Trankes verwendet, mit dem er die jugendliche Hitze der Dorfmädchen kuriert!", sagten die um den Dorfbrunnen versammelten alten Frauen und vergaßen nicht zu erwähnen, dass sie selbst dergleichen so wenig erlebt hatten wie die längst in der Erde zerfallenen vormaligen Alten. "Man sagt, er hänge die Federn, die er den verendeten Vögeln ausrupft, an der Wand auf, wo sie faulen und wurmig werden!", setzte eine Greisin mit entwickelterer Vorstellungskraft hinzu. Kurz, keiner vermochte das ganze Gerede noch zu stoppen: jeder redete über ihn, und es gab so gut wie kein Gespräch, in dem der Jüngling nicht vorkam, der allerdings nicht ahnte, dass er für jedermann im Dorf zum hauptsächlichsten Gegenstand der Sorge geworden war. Der Jüngling wusste es auch an jenem Tag nicht, an dem er die Tür seines Hauses verschloss und sich, in jeder Hand einen Koffer, auf den Weg die Dorfstraße hinab machte. Nicht nur die Koffer gaben den Dorfbewohnern Anlass zum Staunen, sondern nicht weniger auch der Umstand, dass er nicht wie gewöhnlich auf den Wald zu ging, sondern den Hügel hinab. Er entfernte sich in unbekannter Richtung. Die Dorfbewohner sahen ihm durchaus auch ein wenig freudig nach, denn immerhin, der verfluchte Kerl wechselte endlich einmal die Richtung. Noch erfreuter waren sie, als er am Abend nicht zurückkehrte, und kein Licht die Fenster seines Hauses erhellte. Es vergingen Tage, Monate und Jahre, ohne dass der Jüngling ins Dorf zurückgekehrt wäre oder man irgend etwas von ihm gehört hätte. Sein Verschwinden aus dem Dorf machte den jungen Mädchen, die ihn besucht hatten, rechte Sorgen. Den ganzen Tag verbrachten die armen Dinger am Fenster, in der Hoffnung, er werde bald den Hügel zum Dorf heraufgestiegen kommen. Sie hofften, er werde zurückkehren, weil er die Nächte, die er mit ihnen verbracht hatte, nicht vergessen konnte. Während die jungen Mädchen von der Schlaflosigkeit und Träumerei ausgezehrt wurden, die dem schönen Jüngling galten, mit dem sie so viele angenehme Nächte verbracht hatten, näherten sich die übrigen Dorfbewohner mit zunehmend ausgezehrtem Wissensdurst oft dem Haus, um zu schauen, was sich in den Zimmern hinter der verschlossenen Tür verbarg. Einige behaupteten, der junge Mann habe das Haus aufgegeben, weil inzwischen die ganzen Zimmer mit Federn gefüllt waren und ihm noch nicht einmal mehr ein Platz zum Schlafen blieb, geschweige denn, sich umherzubewegen. Wenn die Mädchen, die das Innere des betreffenden Hauses kennen gelernt hatten, ohne dass sie gewagt hätten, es zuzugeben, solche Behauptungen hörten, dachten sie: "Was seid ihr doch für Dummköpfe! Diese Zimmer sind voller Bilder und märchenhaft geschmückt! Er hat mit all den Federn nicht nur die Kissen und die Matratze gefüllt, sondern auch die Wände verziert!" Eines Tages beschlossen die Bauern, die Tür zu den Zimmern des Jungen gewaltsam zu öffnen. Drinnen blieben sie wie erstarrt stehen: die Wände waren

mit Federn und den allerschönsten Bildern bedeckt. Selbst die Vorhänge waren aus bunten Federn gefertigt, die so sorgsam zusammengefügt waren, dass sie ein märchenhaftes Mosaik bildeten. Die Zimmer waren sauber und ordentlich aufgeräumt. Nirgends lag eine Feder oder sonst etwas herum. In einem Regal standen aufgereiht ein paar mit verschiedenfarbigem Pulver gefüllte Flaschen. Nun begriff man, dass der Jüngling die Vogelfedern zermahlte und aus dem Pulver Farben herstellte, die er dann zum Malen verwendete. Auch ein paar mit einer rötlichen Flüssigkeit gefüllte Töpfe waren in den Zimmern sorgsam in Regalen aufgereiht. Das war geschmolzenes Harz, das er mit dem aus zermahlenen Federn hergestellten Pulver mischte. Auf diese Weise stellte er ganz bestimmte Farben zum Malen her. "Was für schöne Bilder!", staunten die Dorfbewohner, während sie die märchenhaften Räume und Landschaften anstarrten, die der Jüngling gemalt hatte. Sie schlossen die Türen der Zimmer und kehrten in ihre Häuser zurück. Keiner von ihnen erfuhr, dass über den jungen Mann, den die für übergeschnappt hielten, alle Zeitungen dieser Welt geschrieben hatten. Sie rühmten nicht nur seine wunderbaren Bilder, sondern vermeldeten auch, dass er die Welt mit ganz besonderen Farben in Überraschung versetzt hatte, deren Zusammensetzungen auch die besten Kenner chemischer Substanzen nicht herauszufinden vermochten. Den Dorfbewohnern war es gleich, was die Zeitungen schrieben und was die Welt von ihrem Dorfgenossen hielt; sie wünschten sich, dass er zurückkäme, sie wollten sehen, wie er in den Wald ging, um Vogelfedern zu sammeln, und lächelnd nach Hause zurückkehrte. Sie wollten, dass die Fenster der Zimmer des Jünglings wie einst die ganze Nacht erhellt waren. Denn nun wussten sie, was er nachts machte, und dass sie ihm grundlos auf den Leib gerückt waren. Sie schworen sich, ihm nie mehr übel zu nehmen, dass er keinen Umgang mit ihnen pflegte, und ohne großes Geschrei hinzunehmen, dass ihn nachts die schönsten Mädchen des Dorfes besuchten. Eine schreckliche Unruhe befiel sie, viel schlimmer als damals, als sie hinter sein geheimnisvolles Verhalten zu kommen versuchten. Diese Unruhe bewirkte, dass sie einander Tag für Tag fragten: "Hast du irgend etwas von dem Jüngling aus unserem Dorf gehört? Und gar, wann er wiederkommt?" Sie schauten auf die Straße, auf der er weggegangen war, und hofften, er werde kommen, schweigend und lächelnd wie damals, als er das Dorf verlassen hatte. Er ist da, er ist da, schrien eines Nachmittags alle im Dorf, die noch eine Zunge und eine Stimme hatten, derart die frohe, langersehnte Nachricht verbreitend. Niemand sah sich veranlasst, die Frage zu stellen, wer es denn war, der da kam und Alt und Jung auf die Beine brachte, sogar die, die mit einem Bein schon im Grab standen. Alle rannten auf die Straße, um die besten Plätze zu besetzen, von denen aus man den jungen Mann, der sich dem Dorf näherte, besonders gut sehen konnte. Die ganze Dorfstraße bis zur Biegung am Eingang zum Dorf war voller Menschen. Die Dorfbewohner schubsten einander

und waren nicht aufgebracht, wenn einer dem andern versehentlich auf den Fuß trat, oder wenn eine alte Frau unachtsam ihren Gehstock dem vor ihr Stehenden in den Rücken ramnte. Aus den Fenstern der Häuser entlang der Straße ragten die Köpfe von Frauen und Kindern, denn von hier aus sah man besser als die Leute unten auf der Straße. Die Frauen, die Geschwätzigen unter ihnen, die mit den Ohren reden würden, verschlösse man ihnen den Mund, schwiegen nun wie die Forellen im Bach und starrten gebannt zur Biegung am Ende des Dorfes, wo der auftauchen musste, den das ganze Dorf ungeduldig erwartete. "Seid vorsichtig und stellt ihm keine unnötigen Fragen!", ermahnte der Hodscha die Dorfbewohner. Seine Worte gingen unter in [wurden geschluckt von] der Masse der Menschen, die ihre Häuser verlassen und nur noch ein Ziel hatten: jenem möglichst nahe zu sein, der gleich die Dorfstraße entlangkommen würde.

Aus dem Albanischen von Joachim Röhm